

## **Die Liebe und sonst nichts**

Predigt H.A. Willberg Ev. Kirchengemeinde Mutschelbach 23.02.2020

### **1. Korinther 13,1-3.13** - Estomihi

Paulus führt beeindruckende Äußerungen kraftvollen christlichen Gemeindelebens auf: Gewaltige Redekunst, die den Eindruck tiefster authentischer Einsicht vermittelt, gewaltige Systeme von Erkenntnissen, die keine Fragen mehr offen lassen, atemberaubende Vorbildlichkeit eines völlig konsequenten Glaubens, der sich durch die radikal selbstlose Hingabe im Dienst für andere beweist. Das alles, sagt Paulus, ist überhaupt nichts wert ohne die Liebe. Umgekehrt gilt nach diesem inhaltlich zentralen Text der paulinischen Theologie, dem „Hohenlied der Liebe“, was der Kirchenvater Augustinus folgendermaßen formuliert hat: „Dilige et, quod vis, fac“: „Liebe und tu was du willst.“

Das ist nicht nur paulinisch, es ist überhaupt neutestamentlich. In den Evangelien nach Matthäus, Markus und Lukas wird mehrfach Jesus mit seiner schlichten und klaren Feststellung zitiert, dass Gott und den Mitmenschen zu lieben wie auch sich selbst der eine Sinn aller göttlichen Gebote sei, und Johannes, dessen Theologie ansonsten auch ihre eigenen Akzente setzt, hat einen Kernsatz geprägt, der nicht weniger Gewicht hat als das Hohelied der Liebe und ohne Weiteres direkt daneben zu stellen ist: „Gott ist die Liebe; und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm.“<sup>1</sup> Die Besonderheit dieses johanneischen Kernsatzes, durch die er das Hohelied der Liebe ergänzt, liegt im übernächsten Satz: „Furcht ist nicht in der Liebe, sondern die vollkommene Liebe treibt die Furcht aus; denn die Furcht rechnet mit Strafe.“

Damit ist das ganze Neue Testament auf einen Nenner gebracht:

1. Gott ist Liebe und sonst nichts.
2. Wenn wir lieben, sind wir in Gott und tun seinen Willen, denn Gott will nur dieses eine: dass geliebt wird.
3. Das Sein, Bleiben und Wachsen in der Liebe ist so unvereinbar mit einem Glauben, der durch Angst vor Strafe bestimmt ist, wie Feuer mit Wasser.

Darin besteht das ganz normale Christenleben.

Es gibt eigentlich keine Theologie, die sich an dieser Mitte des Evangeliums vorbei mogeln und trotzdem noch behaupten kann, christlich zu sein. Darum bekennt man sich auch in allen möglichen Theologien zum Vorrang des Liebesgebots. Viel zu oft belässt man es aber nicht bei dem schlichten Bekenntnis, sondern man fügt ein „Aber“ hinzu. Es wäre doch viel zu einfach ohne das „Aber“. Und wo kämen wir denn da hin?

Auch Augustin hat an seinen atemberaubend befreienden Satz „Liebe und tu was du willst“ ein sehr schweres „Aber“ gehängt, indem er behauptete, zu lieben sei dem Menschen gar nicht möglich. Grund des Gedankens, der zu einer der Hauptaussagen kirchlicher Lehre überhaupt wurde, ist die Tatsache, dass im Neuen Testament ein Wort für Liebe gebraucht wird, das sie als göttliche Liebe von der menschlichen unterscheidet: das Wort „Agape“. So ist auch in den soeben genannten Bibelstellen von der Agape die Rede. Die augustininische Formel hat also inhaltlich der Lehre des Kirchenvaters gemäß noch einen zweiten Teil: „Liebe und tu was du willst. Aber die wahre Liebe ist göttlich und so kannst du gar nicht lieben.“ Natürlich belässt es Augustin dabei nicht, sondern er macht uns Hoffnung: Du kannst mit der wahren göttlichen Liebe erfüllt werden, wenn du dir deiner wahren Lieblosigkeit bewusst wirst, sie ehrlich be-reust, Gott um Vergebung dieser deiner Schuld bittest und glaubst und hoffst, dass er dir seine wahre göttliche Liebe einflößt.

---

<sup>1</sup> 1Joh 4,16b.

„Nun aber bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die größte unter ihnen“, schließt Paulus sein Hoheslied der Liebe ab. Die Liebe ist der Superlativ von allem, was das Christsein ausmacht. Wenn die Deutung dieses Superlativs stimmt, wonach sich ganz oben als höchstes Ziel des Glaubens die göttliche Liebe befindet, dass aber auch alles, was wir als Christen tun und lassen, nichts ist ohne diese Liebe, dann ist diese Liebe nicht nur unerreichbar für uns, sondern wir bleiben auch ohne Chance, nach dem Willen Gottes zu leben. Augustin zufolge heißt das: Wir sind verloren und zur Hölle verdammt. Es sei denn, Gott flößt uns gnädigerweise seine göttliche Liebe ein.

Man half sich in der augustinischen Gnadenlehre einigermaßen über das Problem hinweg, indem man den Akt der Einflößung in die Taufe verlegte. Allerdings warf das neue Probleme auf: Wenn etwa ein Christenbaby ungetauft stirbt, was dann? Dann stirbt es eben leider als Sünder, der weder Liebe hat noch dazu fähig ist, gänzlich getrennt von Gott, weil Gott die göttliche Liebe ist und wir als Menschen generell ganz ohne göttliche Liebe sind. Und bei allen ungetauften Heiden ist es erst recht so.

Die Lehre von dem unüberbrückbaren Graben zwischen dem, was die Menschen Liebe nennen und dem, was göttliche Liebe wirklich ist, hat einen weiteren unüberbrückbaren Graben aufgerissen: den Graben des logischen Widerspruchs. Man kann es drehen und wenden, wie man will, und kommt doch nicht darüber hinweg: Aus unserer menschlichen Perspektive ist ein Gott, der solche Unterschiede macht, überaus lieblos. Leider gesellt sich zu dem logischen Widerspruch auch noch der Erfahrungsbeweis: Alle Theologien, die zwar groß von der Liebe tönten und tönen, sie jedoch mit dem augustinischen „Aber“ versehen, verlagern den Schwerpunkt der Praxis des Christseins vom schlichten ursprünglichen Liebesgebot auf die Voraussetzungen dafür, die göttliche Agape eingeflößt zu bekommen und, wenn man annehmen darf, es sei geschehen, auf die Voraussetzungen dafür, dass sie nicht wieder durch allzu Menschliches verdrängt wird. Was aber dabei herauskommt, ist leider wiederum oft allzu unmenschlich.

Die eigentliche Sprengkraft des Hohenlieds der Liebe enthalten die ersten Verse. Prophetische Rede stand bei den Adressaten, den Gemeindegliedern von Korinth, so hoch im Kurs wie die vollendete Rhetorik und der ekstatische Lobpreis durch das so genannte Sprachengebete, gewissermaßen das „Reden in Engelzungen“. Damals wie heute in weiten Teilen der als evangelikal bezeichneten Christenheit gilt die Großartigkeit des rhetorischen Auftritts als sicheres Zeichen der geisterfüllten Vollmacht in Verkündigung und Lehre, wie auch die angeblichen Geistesgaben der Prophetie und des Sprachengebets weitere sichere Zeichen für die Geisterfüllung der einzelnen Gemeindeglieder zu sein scheinen. Da der Heilige Geist Gottes, der diesen Menschen angeblich innewohnt, der christlichen Dreifaltigkeitslehre nach selbst Gott ist, wird mit ihm selbstverständlich auch die göttliche Liebe eingeflößt, wie auch umgekehrt: Wo die göttliche Liebe einkehrt, bringt sie die Geistesgaben mit. Paulus wischt es vom Tisch: Das alles sind keineswegs sichere Zeichen dafür, dass dir die göttliche Liebe eingeflößt ist.

Und er geht noch weiter, indem er sehr bewusst einen Lehrsatz seines Meisters Jesus selbst ins Spiel bringt: „Hätte ich allen Glauben, so daß ich Berge versetzen könnte, und hätte die Liebe nicht, so wäre ich nichts.“ Jesus hatte gesagt, dass es nicht um die Größe des Glaubens geht, wie seine Jünger meinten, sondern darum, dass echter Glaube überhaupt vorhanden ist. Auch wenn er nur so klein sei wie ein Senfkorn, liege darin schon das ganze Potenzial seiner unendlichen Kraft. Paulus sagt: Wenn ich überhaupt Glauben habe, so wie Jesus es gelehrt hat, genau diesen Berge versetzenden Glauben nämlich, aber ohne Liebe bleibe, so ist selbst dieser Glaube nichts wert. Damit distanziert sich Paulus von jeder Lehrmeinung, die den Glauben als Voraussetzung der Liebe ansieht. Für ihn ist es umgekehrt: Ohne Liebe kein lebendiger, echter Glaube! Die Liebe ist das Erste, und aus der Liebe kommt der Glaube. Das wird noch klarer, wenn wir das Wort „Glaube“ durch „Vertrauen“ ersetzen, was wir dem griechischen Originaltext nach auch dürfen: Echtes Vertrauen zu Gott wie auch echtes Vertrauen unter uns Menschen entsteht durch Liebe, ist Resonanz auf Liebe. Die Liebe ist zuerst da. Vertrauen ist Antwort auf erfahrene Liebe. Darum schreibt Johannes gleich nach den vorhin zitierten Versen: „Lasst uns lieben, denn er hat uns zuerst geliebt.“ Lasst uns lieben, weil wir geliebt sind.

Wenn wir diesem Gedanken folgen, entsteht ein völlig anderes Bild. In der Tat, die göttliche Liebe ist so viel größer als unsere. Aber sie ist gar nicht Fremdes, das uns erst von außen eingeflößt werden muss wie Treibstoff oder Medizin, um uns innerlich mit Kraft auszustatten, die

wir sonst nicht hätten, um uns zu verwandeln und dadurch ein Stück weit zu vergöttlichen. Nein. Sie sieht uns liebevoll an ohne Wenn und Aber und heißt uns gut, wie wir sind. Sie weckt und fördert unsere eigene Liebe. Sie inspiriert uns dazu, sie zum Vorbild zu nehmen. In diesem Sinn können wir durchaus von einer Einflößung sprechen, aber wir meinen damit nicht das Einfüllen, sondern den guten Einfluss: Sie flößt uns Vertrauen und Hoffnung ein. Sie tröstet und ermutigt uns.

Urbild dieser Liebesbeziehung ist die stillende Mutter mit dem Kind. In dieser Liebesbeziehung entsteht, was man Urvertrauen oder Grundvertrauen nennt. Darunter ist die Basis für eine grundsätzliche bejahende, von Vertrauen und Hoffnung bestimmte Lebenshaltung zu verstehen. Die Agape ist die göttliche Mutterliebe, in der wir ganz geborgen sein dürfen, damit Vertrauen und Hoffnung in uns geweckt und zur stabilen Lebensgrundlage werden. Weil diese göttliche Liebe größer und stärker ist als alles, kann sie auch unseren Mangel an Grundvertrauen heilen. Sie transzendiert unsere menschlichen Grenzen und Möglichkeiten. Wenn unsere menschliche Liebe nicht mehr weiter kommt, ist sie noch lange nicht am Ende und versteht es, uns trotz allem immer neu zu trösten und zu ermutigen.

In der alten Kunst finden sich bekanntlich sehr viele Darstellungen des Jesuskinds mit seiner Mutter. Das sind eigentlich schöne Symbole für das Wesen der Agape. Manche bleiben vor lauter Göttlichkeit aber ohne Wärme: eine göttlich erhabene Maria hat einen göttlich erhabenen Jesus auf dem Schoß. Sie schauen sich nicht an, sie schauen auf uns arme und böse Sünder herab. Andere sind voller Freundlichkeit und Zuwendung. Das Jesuskind ist ganz bedürftig und ganz eins mit seiner stillenden, liebevollen Mutter. Wenn wir diese Bilder betrachten, fühlen wir uns selbst berührt von der göttlichen Liebe, die da so menschlich dargestellt wird. Eben darum berührt es uns: weil es so menschlich ist.

Darum ist die göttliche Agape das Größte für uns Menschen: Weil sie so menschlich ist. Wenn wir selbst menschlicher werden, folgen wir ihrem Vorbild. So und nur so geschieht der Wille Gottes durch uns.